



REGINA POLAK

MISSION IN EUROPA?

AUFTRAG – HERAUSFORDERUNG – RISIKO



TYROLIA

REGINA POLAK

MISSION IN EUROPA?

AUFTRAG – HERAUSFORDERUNG – RISIKO

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2012

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung: stadthaus 38, Innsbruck

Layout und digitale Gestaltung: Tyrolia-Verlag

Druck und Bindung: Alcione, Lavis (I)

ISBN 978-3-7022-3147-7 (*gedrucktes Buch*)

ISBN 978-3-7022-3237-5 (*E-Book*)

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at

INHALT

RISIKO	9
Mission: Zuwendung im Horizont der Liebe.	9
Mission: <i>Metanoia</i> im Horizont des Reiches Gottes	11
PERSÖNLICHER EINBLICK	13
Wie bin ich „missioniert“ worden?	13
Beziehung stiften: Personen, Bücher, Ereignisse	13
Grenzen überschreiten: Konversion und Sozialisation.	14
Wie hat sich mein Missionsverständnis entwickelt?	16
Was möchte dieses Buch?	18
AUFTRAG	21
Der Auftrag der Gegenwart	21
Zur Ausgangslage	21
Gegenwart als Lernort	24
Der biblische Auftrag	26
Der „Missionsbefehl“?	26
Mission in der Bibel	28
Ausgewählte biblische Begründungen	33
Der Auftrag der Geschichte	39
Lernen aus der Missionsgeschichte?	39
Die antike Kirche	40
Die Karolingische „Schwertmission“	44
Der Auftrag der Kirche	46
Eine evangelische Entdeckung	46
Katholischer Paradigmenwechsel	49

Nachkonziliare Entwicklungen	50
Dialog – Evangelisierung – Mission	53
Zeitgenössische Missionskonzepte in der Theologie und in Ordens-Leitbildern	60
HERAUSFORDERUNG EUROPA	67
Wer die Gegenwart nicht versteht, dem muss Gott fremd bleiben	67
Globalisierung und Transformation als Kontext	68
Globalisierung	68
Transformation	71
Herausforderungen in Europa	74
Risiken und Reichtum Europas	74
Veränderungen in Wirtschaft und Technologie	76
Veränderungen in der Politik	77
Veränderungen durch Demographie und Migration	78
Veränderungen durch den anthropogenen Klimawandel	79
Soziale Veränderungen	80
Sozioreligiöse Veränderungen	81
Gegenwartstheologien für Europa riskieren	85
Warum und wie?	85
Beispiele zum Weiterdenken	88
OPTIONEN – PERSPEKTIVEN – ORIENTIERUNGEN	91
Lebens- und Lerngemeinschaft christlicher Praxis.	91
Lebens- und Lerngemeinschaft	91
Eine neue Wahrnehmung von „Praxis“ lernen	92
Ökumene	93
Mission im ökumenischen Horizont realisieren lernen	93
Lernen von anderen Missionsverständnissen	96
Mission im interreligiösen Dialog lernen – und umgekehrt	99

Von Anderen lernen	101
Lernen von Missionaren in der Welt	101
Von verschiedenen „Anderen“ lernen	101
Von Theologie lernen.	103
„Praktisches“	106
Pastoral planen lernen im Horizont von Mission . . .	106
Entscheidend: Begegnung und Beziehung lernen . . .	106
Eine neue Sprache lernen?	107
PERSÖNLICHER AUSBLICK	109
Wie können Menschen in Vielfalt miteinander leben lernen?	110
Convivenz in Differenz fördern – das Zusammenleben in Vielfalt und Verschiedenheit	110
RISIKO	111
Gewalt	111
Das Verhältnis zur „Welt“	114
Die veränderte Kirche	116
Anmerkungen	118
Dokumente	126

RISIKO

MISSION: ZUWENDUNG IM HORIZONT DER LIEBE

„Missionarisch‘ zu sein heißt für die Kirche, zu anderen Generationen, zu fremden Kulturen, zu neuen menschlichen Strebungen zu sagen: ‚Du fehlst mir‘ – nicht so, wie ein Grundbesitzer über das Feld seiner Nachbarn spricht, sondern wie ein Liebender. Wenn sie als ‚katholisch‘ qualifiziert wird, wird sie definiert durch den Bund zwischen der Einzigkeit Gottes und der Pluralität menschlicher Erfahrungen: Immer neu dazu aufgerufen, sich zu Gott zu bekehren (der sie nicht ist und ohne den sie nichts ist), antwortet sie, indem sie sich zu anderen kulturellen Regionen, zu anderen Geschichten, zu anderen Menschen hinwendet, die der Offenbarung Gottes fehlen.“¹

Diese Worte des französischen Jesuiten Michel de Certeau sind zum Zentrum meines Missionsverständnisses geworden. Mission ist für ihn eine „Liebeserklärung“ an die Anderen. Diese Anderen fehlen der Offenbarung Gottes, d. h. sie sind unverzichtbar für die Gläubigen, um die „geoffenbarte Wahrheit“ Gottes immer „tiefer erfassen, besser verstehen und passender verkünden zu können“². Ohne Einsicht in die eigene Bedürftigkeit, ohne Sehnsucht nach den Anderen, ohne Bereitschaft zum Verlassen des Eigenen und Aufbruch zu den Anderen ist Mission nicht möglich. Mission wurzelt in der Liebe. Die Liebe wird hier beschrieben als Bedürftigkeit nach den Anderen, *weil* diese anders sind. Die Unterschiede zwischen Menschen oder Kulturen schwimmen daher nicht,

sondern werden als heilsnotwendig für die Offenbarungsgeschichte erkannt. Diese Liebe vollzieht sich als Transformationsprozess, als Verwandlungsgeschehen, als Umkehr zu Gott. Konkret sichtbar wird die Umkehr in der Zuwendung zur Pluralität menschlicher Erfahrungen. Diese Art von Liebe ist ein Risiko. Denn die Bejahung von Vielfalt und das Lernen an Unterschieden sind bereichernd, aber auch verunsichernd. Das Eigene wird in Frage gestellt. Das bedeutet für alle Beteiligten immer auch Konflikt, Scham und Schmerz. Eine solche Liebe ist bedroht von Selbstgenügsamkeit, Ichbezogenheit und der Versuchung, den Anderen für sich selbst vereinnahmen zu wollen. Dahinter lauert die Angst vor der alles verwandelnden Liebe Gottes. Denn diese verlangt, den Eigenwillen vom Willen Gottes durchformen zu lassen. Dies geschieht, indem man sich selbst riskiert und sich im Horizont der Liebe Gottes auf die Anderen einlässt. Ohne diesen spirituellen Lernprozess steht Mission immer in der Gefahr, die Anderen bloß vom Eigenen überzeugen zu wollen. Die Kirche braucht die Anderen, um ihre eigene Wahrheit besser zu erkennen. Dies verlangt, deren Wahrheit verstehen zu lernen, im Wissen, dass dies nie zur Gänze möglich ist. Liebe braucht die Bereitschaft, sich in diesem Lernprozess tiefer selbst zu erkennen und zu verändern, was immer auch Verlust und Schmerz bedeutet; sie bedarf der Wechselseitigkeit von Beziehungen und der Dankbarkeit füreinander, auch wenn man einander vielleicht fremd bleibt. Möglich wird dieses Risiko durch die Liebe Gottes, die Menschen hilft, das Lieben zu lernen. So verstanden hat das geschichtlich belastete Wort Mission hoffentlich Zukunft.

MISSION: METANOIA IM HORIZONT DES REICHES GOTTES

Mission zielt auf Umkehrung, auf Bekehrung, auf *Metanoia*: auf eine radikal veränderte Weise, die Wirklichkeit wahrzunehmen und zu denken, sowie auf eine Praxis, die im Geist Gottes und im Sinne des Evangeliums erneuert wird. Eine solche *Metanoia* ist eine lebenslange Aufgabe für alle: für jene, die das Evangelium verkünden, und jene, denen es verkündet wird. Diese Umkehr erfolgt im Horizont des Reiches Gottes:

„Erfüllt ist die Zeit, und nahegekommen ist das Reich Gottes. (Deshalb) kehrt um und glaubt an die frohe Botschaft!“ (Mk 1,15)

Die Ankündigung des Reiches Gottes bildet das Zentrum der jesuanischen Botschaft (vgl. auch Lk 4,43). Jesus spricht nicht nur *über* das Reich Gottes, sondern er sagt es an – als öffentliche Anrede und als Wirklichkeit. *Jetzt* erfüllen sich die prophetischen Verheißungen. *Jetzt* ist das Reich Gottes da. Jesus beschreibt eine Weise, die Wirklichkeit wahrzunehmen: als Zeit der Gegenwart Gottes. Die Umkehr ist dabei nicht die Bedingung, sondern die Folge des Heiles, das schon da ist.³ Wer die Gegenwart als Anwesenheits- und Handlungsraum Gottes wahrnimmt, dem erschließt sich die „Logik“ Gottes, von der die gesamte Heilige Schrift erzählt. Ein Umkehrprozess in die Wirklichkeit Gottes findet statt: eine *Metanoia*. Auch dieser Vorgang ist ein Risiko. *Metanoia* ist eine schmerzhaft und zugleich erfüllende Erfahrung. Mission bedeutet zuallererst, die Wirklichkeit des Reiches Gottes, wie es Jesus beschreibt, wahrnehmen zu lernen – als Realität, die das Individuum und seine gesellschaftlichen Verhältnisse verwandelt. Mission ereignet sich daher immer auch im Horizont der Verwirklichung je größerer Gerechtigkeit in der Welt. Sonst hat sie ihren Namen nicht verdient. In Erzählungen, Gleichnissen

und seinen Taten beschreibt und verwirklicht Jesus das Reich Gottes.⁴ Riskant ist dieser Vorgang, weil die Reich-Gottes-Logik die allzu selbstverständliche menschliche Alltagslogik hinterfragt, erschüttert und radikal umkehrt. Das Reich Gottes ereignet sich „schon jetzt“ – wenn auch „noch nicht“ ganz. Aber dieses „Noch-Nicht“ beschreibt nicht das mangelhafte Wirken Gottes, sondern die Antwort der Menschen, die noch in der Entscheidung für oder gegen die Annahme dieser Wirklichkeit stehen. „Deshalb ist die Gottesherrschaft zwar nahe, aber noch nicht da. Sie ist dem Gottesvolk (...) vor die Füße gelegt (...). Aber solange sie nicht angenommen ist, ist sie nur nahe und um das Reich Gottes muss noch gebetet werden: ‚Dein Reich komme!‘ (Mt 6,10).“⁵ Mission bedeutet, in jeder Generation das Reich Gottes neu wahr- und annehmen zu lernen.

Auch die Kirche ist unterwegs zum Reich Gottes, ist aber nicht ident mit ihm: „Von daher empfängt die Kirche (...) die Sendung, das Reich Christi und Gottes anzukündigen und in allen Völkern zu begründen. So stellt sie Keim und Anfang dieses Reiches auf Erden dar. Während sie allmählich wächst, streckt sie sich verlangend aus nach dem vollendeten Reich; mit allen Kräften hofft und sehnt sie sich danach, mit ihrem König in Herrlichkeit vereint zu werden.“⁶ Deshalb bedarf auch sie immer wieder der Umkehr.

PERSÖNLICHER EINBLICK

WIE BIN ICH „MISSIONIERT“ WORDEN?

Mein Missionsverständnis hängt eng mit meiner Missionsgeschichte zusammen. Ich deute sie anhand zweier Dimensionen, die für Mission konstitutiv sind:

Beziehung stiften: Personen, Bücher, Ereignisse

Es waren und sind Menschen, die mir eine Beziehung zu Gott eröffnen und zeigen, wie vielfältig sich Nachfolge Christi realisieren kann. Einige seien hier in Dankbarkeit erwähnt: meine Mutter, die meinen christlichen Weg wohlwollend-kritisch begleitet hat; mein Ehemann in seiner unaufdringlich hilfsbereiten Lebensweise; mein Sohn mit seinen bohrenden Fragen nach Gott; die Redemptoristenpatres Franz Higatzberger, der Bibelgeschichten wie Kriminalromane erzählt hat, und Andreas Hiller, in dessen Gemeinde ich fragen, lernen, üben und vor allem Fehler machen durfte; Karl-Augustinus Wucherer-Huldenfeld und Erwin Waldschütz, die mir an der Universität Wien die Welt der Philosophie erschlossen haben; Paul Zulehner, der mir die Weite der Kirche gezeigt hat; Richard und Christl Picker, die meine Gottesbeziehung therapeutisch freigeschaufelt haben; Martin Jäggle, dem ich die mystische Vertiefung verdanke; Karl Rahner und Dorothee Sölle, die mein Denken geprägt haben; schließlich all die vielen Frauen und Männer in der Marienpfarre, bei der Caritas, in Orden, die mir konkretes christliches Leben gezeigt haben; sowie jüngst

jene ChristInnen, die mir ihre Migrations- und Glaubensgeschichte erzählt haben. Diese und viele andere Menschen, lebende wie verstorbene, in Begegnungen und Büchern, erschließen mir als „MissionarInnen“ immer wieder neue Zugänge zu Gott und dem christlichen Glauben.

Grenzen überschreiten: Konversion und Sozialisation

Zum Glauben kann man durch Konversion und Sozialisation kommen: durch radikale Bekehrung oder langsames Einüben. Zu einem lebendigen Glauben gehört beides. Ohne Einübung bleibt jede Bekehrung ein Strohfleisch, ohne immer wieder neue Konversion droht jeder Glaube auszutrocknen. Tiefer glauben lernt man, wenn man bewusst das sucht, was man weniger gut kann oder mag: wenn der Konvertit die mühsamen und langweiligen Übungen der Ebene aufsucht, und der Geübte bereit ist, sich auf ungewohnten Pfaden erschüttern zu lassen.

Ich bin zunächst in einem zwar religiös-gläubigen, aber nicht katholisch geprägten Umfeld aufgewachsen. Mein erstes „Konversionserlebnis“ hatte ich sechsjährig, als der Kaplan im Religionsunterricht vom Exodus erzählte. Ich war von dieser biblischen Befreiungserzählung so begeistert, dass ich fortan Mutter und Schwester zum Abendgebet und zum Gottesdienst gezwungen habe, ein klassisches Symptom Frischbekehrter. Mit acht Jahren begann mit der Jungcharzeit mein „Pfarrleben“ – in einer Redemptoristenpfarre in Wien. Dort, und später auch als religionspädagogische Referentin der Katholischen Jungchar der Erzdiözese Wien, bin ich in ein christliches Leben hineingewachsen.

Ein nächster Grenzüberschritt war 1985 das Eintauchen in das Studium der Theologie. Die Lektüre atheistischer Philosophen – von Freud bis Nietzsche – hat mich dabei so erschüttert, dass ich einige Jahre lang gar nichts glaubte. Heute würde

ich sagen: Ich verlor meinen kindlichen Glauben. Ich brach das Theologiestudium ab und wechselte in die Welt der Philosophie. Dies war eine für mich notwendige Konversion: Ich musste zuerst einmal meine Denkwelt neu ordnen. Die Konversion zurück zum Glauben wurde mir durch Therapie- und Selbsterfahrungsarbeit ermöglicht. Im Rahmen schmerzhafter Selbsterkenntnisprozesse fand ich den Faden zu Gott wieder neu. Viele meiner Glaubensschwierigkeiten entpuppten sich als philosophische und psychologische Probleme.

2001 wurde mir eine Assistentinnenstelle am Wiener Institut für Pastoraltheologie angeboten. Offensichtlich konnte ich dem Glauben nicht entkommen. Erneut stand eine Entscheidung an. Bereits 34 Jahre alt, tauchte ich ein zweites Mal in die Welt der Theologie ein, die sich mir nun neu und anders erschloss. Das Studium hat meinen Glauben in Theorie und Praxis verändert. Die Kirche, die sich mir an der Universität in weltkirchlicher und ökumenischer Weite zeigte, eröffnete mir die Vielfalt christlicher Lebensformen – ein bis heute unerschöpflicher Kosmos. Das „Reich Gottes“ wurde immer mehr zum Leitbegriff.

Konversion findet nie ein Ende: Meine Forschung führt mich gegenwärtig in die Lebenswelten von Menschen mit Migrationsgeschichte und in sogenannte christliche „MigrantInnen-Gemeinden“. Dieser Grenzüberschritt ist nicht nur akademisch interessant. Ich lerne selbst, Glauben und Kirche-Sein als Migrationsprozess zu leben. Denn erst mit 40 Jahren ist mir aufgegangen, dass die Bibel ein Migrationsbuch ist.

Wenig auf meinem christlichen Weg war geplant, vieles ist mir widerfahren. Lebenspläne durchkreuzen und vor neue Herausforderungen stellen ist vermutlich die Sprache Gottes. Meine Glaubensbiographie ist ohne die missionarische Dimension gar nicht zu verstehen. Ein christlicher Lebensweg kann unberechenbar sein und bedarf auch der Krisen, um reifen zu können. Zugleich zeigt sich in meiner Geschichte,

wie bedeutsam die Präsenz einer freiheitsliebenden Kirche ist. Niemand hat mich je zu etwas gezwungen. Meine Glaubensgeschichte Missionsgeschichte zu nennen, ist allerdings keinesfalls selbstverständlich. Der Begriff Mission war für mich lange Zeit ein „rotes Tuch“.

WIE HAT SICH MEIN MISSIONSVERSTÄNDNIS ENTWICKELT?

Ich schreibe dieses Buch vor allem für zwei Gruppen: 1) für jene KatholikInnen, die den Forderungen der europäischen Bischöfe nach mehr Mission kritisch gegenüberstehen, sowie 2) für jene KatholikInnen, die sich mit großer missionarischer Leidenschaft in neue pastorale Projekte stürzen. Beides ist mir persönlich vertraut.

In meinen Kinder- und Jugendjahren ist mir Mission nie als explizites Thema begegnet – und das, obwohl – oder weil? – ich in der Pfarre eines Missionsordens aufwuchs. Die Ausstrahlungskraft meiner Pfarre war freilich kraft ihrer liturgischen und karitativen Praxis groß. Wir sind mit bis zu 120 Kindern auf Jungscharlager gefahren; die Gottesdienste waren sorgsam vorbereitet, lebendig und feierlich. Meine leidenschaftlichen Versuche, andere von meinen (religiösen) Ideen und Vorstellungen zu überzeugen, wurden zwar „missionarisch“ genannt, aber das war kein Lob. „Mission“ stand für Zwang und Intoleranz.

Das Studium der Christentums- und Kirchengeschichte erlebte ich dann als beschämend. Zu viel Gewalt, zu viel Intoleranz, zu viele Opfer: Häretiker, anderskonfessionelle Christen, vor allem Juden. So ist es mir heute unheimlich, wenn jemand unbedingt andere vom eigenen Glauben überzeugen möchte. Warum tut er/sie das? Worum geht es ihm/ihr tatsächlich? Ist es Gott, der hier wirkt?

Zugleich beschäftigt mich seit Jahren die Frage, wie man angesichts zeitgenössischer Transformationsprozesse in Kirche und Gesellschaft den Glauben kommunizieren und Menschen für ihn gewinnen kann. Meine Analysen, Diagnosen und Ideen zur Kirchenreform hätte ich vor diesem Buch niemals „Mission“ genannt. „Mission“ stand und steht für mich unter dem Verdacht, ausgedorrte Glaubensvorstellungen bloß neu verpacken zu sollen, weil die Kirchenbänke in Europa leer werden. Wie Rainer Bucher war und bin ich der Meinung, dass eine solche undurchdachte Mission als unmittelbare Antwort auf die europäische Kirchenkrise kurzschlüssig und „peinlich“⁷ ist.

2009 wurde ich eingeladen, mich als theologische Begleiterin bei dem Diözesanprozess „Apostelgeschichte 2010“⁸ zu beteiligen. Im Zentrum dieses Prozesses stand die Wiederentdeckung der Mission. Zunächst mehr als skeptisch, habe ich viel gelernt: Pastoral wirkt an vielen Orten längst missionarisch – auch wenn die Menschen ihr Handeln selbst so nicht bezeichnen würden; viele Gläubige leiden am Bedeutungsverlust der Kirche in der Gesellschaft, aber auch an der Kirchenleitung und deren Widerstand gegen Reformen; die Sehnsucht nach persönlicher Glaubensvertiefung ist riesengroß; die Binnenorientierung auf Eigenbelange und daraus folgende Welt-Blindheit in vielen Gemeinden ebenso; ein reduziertes Verständnis von Mission und die Dringlichkeit der Bildung zeigen sich aufdringlich.

Im Zuge der Vorbereitungen entdeckte ich eine neue Welt: plurale biblische, theologische und lehramtliche Missionsverständnisse, Missionskonzepte verschiedener Orden, Konfessionen und auch Religionen, konkrete Projekte und Erfahrungen missionarischer Projekte in Europa sowie eine ausdifferenzierte Missionswissenschaft, deren Reflexionen zum Missionsverständnis im europäischen Kontext viel zu wenig rezipiert werden. Mission gehört untrennbar zum christlichen Glauben. Sie

wird nicht erst in Krisenzeiten wichtig. Es gibt eine Vielfalt an Verstehensweisen und Praxisformen, die sich missionarisch nennen können und dürfen.

Mein heutiges Verständnis: Christliche Mission ist die Praxis der Kirche und ihrer Gläubigen, die die eigenen Grenzen zu den Anderen der Kirche hin überschreitet, dabei Beziehung stiftet im Geist Jesu Christi und ausgerichtet ist auf eine lebendige Beziehung zu Gott und untereinander – als Einzelne, in Gemeinschaft und als Institution. Diese Praxis trägt dazu bei, das Reich Gottes zu realisieren.

Das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* (1975) beschreibt dies so:

„Evangelisieren besagt für die Kirche, die Frohbotschaft in alle Bereiche der Menschheit zu tragen und sie durch deren Einfluss von innen her umzuwandeln und die Menschheit selbst zu erneuern: ‚Seht, ich mache alles neu!‘ Es gibt aber keine neue Menschheit, wenn es nicht zuerst neue Menschen gibt durch die Erneuerung aus der Taufe und ein Leben nach dem Evangelium. Das Ziel der Evangelisierung ist also die innere Umwandlung.“⁹

WAS MÖCHTE DIESES BUCH?

Die junge Kirche war keine innerlich fertige und abgeschlossene Gemeinschaft, die neben anderen Diensten auch noch Mission „machte“. Vielmehr hat sie sich durch das Ineinander von innerem und äußerem Wachstum, durch Grenzüberschreitungen und Beziehungen – durch Migration und Mission – überhaupt erst entwickelt. Was Mission in der jeweiligen Situation konkret bedeutete, wurde durch und im Glaubensleben vor Ort in Theorie und Praxis gelernt. Dieses Buch legt also kein Missionskonzept für Europa vor, sondern regt dazu an, Mission in Europa zu lernen.

- Ich möchte dazu anregen, Mission als zentrales christliches Anliegen auch für Europa wieder, neu und anders zu entdecken. Europa braucht Mission – nicht primär deshalb, weil es kirchenkritisch oder gar gottlos ist, sondern weil Mission ein unabschließbarer Prozess ist, der ChristInnen zu allen Zeiten aufgetragen ist. Die ChristInnen selbst bedürfen der Mission, wenn sie im Glauben wachsen wollen – und dazu brauchen sie Europa.
- Ich möchte – insbesondere Nicht-TheologInnen – dazu einladen, vielfältige praktische Missionstheologien für Europa zu entwickeln – in Theorie und Praxis. Jede christliche Gemeinschaft, jede Konfession, jede Ortskirche wird dabei ihr kontextspezifisches Konzept entwickeln. Dieses Buch stellt dafür einige Orientierungspunkte zur Diskussion.
- Mission ist ein Wort, über das sich trefflich streiten lässt – und das kann und soll auch so sein. Ich lade dazu ein, die Vielfalt der Missionskonzepte intensiv zu diskutieren. Denn es gibt zwar nicht das eine, wahre Verständnis von Mission – aber doch so manches falsche. Vielfalt bedeutet nicht Beliebigkeit. Zur Unterscheidung entwickle ich einige Anhaltspunkte.

Dieses Buch ist aus einer katholischen Perspektive im ökumenischen Horizont geschrieben. Wenn ich von „Kirche“ spreche, meine ich die katholische Kirche, gleichwohl sind vielleicht manche Impulse auch für andere christliche Konfessionen von Interesse.

